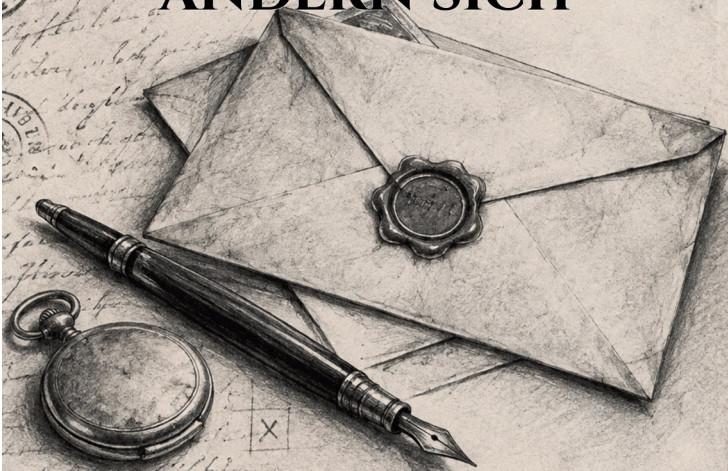


TORSTEN NICODEMUS

Die Fälle von
**INSPECTOR
LESTRADE**

**DIE ZEITEN
ÄNDERN SICH**



AKTIOKRAT VERLAG

TORSTEN NICODEMUS

DIE FÄLLE VON
INSPECTOR LESTRADE

DIE ZEITEN ÄNDERN SICH

LESEPROBE

AKTIOKRAT VERLAG

Hinweis

Die Figuren Sherlock Holmes, Dr. Watson,
Inspector G. Lestrade und weitere Charaktere
entstammen den Werken von
Sir Arthur Conan Doyle.

Dieses Buch basiert auf dem gemeinfreien Werkbestand
des Autors und versteht sich als freie,
kreative Weitererzählung sowie als respektvolle
Neuinterpretation einzelner gemeinfreier Geschichten.

Dieses Leseprobe-PDF ist urheberrechtlich geschützt.

© 2026 Aktiokrat Verlag · Torsten Nicodemus

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine unverkäufliche Leseprobe.

Lady Frances Carfax

Kapitel 1

Eine Nachricht von Sherlock Holmes

Es gibt Beerdigungen, die man vergisst, und es gibt solche, die andere Beerdigungen zurückbringen.

Als wir Mrs. Hudson zu Grabe getragen hatten, blieb ich noch eine Weile auf dem Friedhof zurück. Holmes und Watson waren bereits gegangen. Ich hatte ihnen nicht gesagt, dass ich bleiben würde, und sie hatten nicht gefragt.

Es war ein kalter Tag gewesen. Einer jener grauen Londoner Tage, an denen selbst der Himmel den Eindruck erweckt, als hätte er beschlossen, sich der allgemeinen Stimmung anzupassen. Die letzten Trauergäste entfernten sich, während ein Arbeiter einige Schritte entfernt stand und darauf wartete, seine Arbeit fortzusetzen.

Ich sah auf den Sarg und erinnerte mich an einen anderen. Viele Jahre zuvor hatte ein Sarg nicht das Ende eines Lebens bedeutet, sondern beinahe dessen Ende.

*

Ich saß in meinem Büro bei Scotland Yard, als Philip Green nach mir fragte. Seinen Namen kannte ich nicht. Den Namen auf der Nachricht, die er mitbrachte, dagegen sehr wohl.

Sherlock Holmes.

Das allein genügte, um meine Aufmerksamkeit zu gewinnen.

„Inspector Lestrade?“

„Ja.“

Der Mann vor mir war kräftig gebaut, sonnengebräunt und wirkte nicht wie jemand, der sein Leben in London verbracht hatte. Er war unruhig, nicht nervös. Das ist ein Unterschied. Ein nervöser Mann fürchtet etwas, das geschehen könnte. Green sah aus wie ein Mann, der fürchtete, bereits zu spät zu sein.

„Mr. Holmes schickt mich.“

„Das sehe ich.“

Ich hielt seine Nachricht in der Hand. Sie war knapp, was bei Holmes nichts Ungewöhnliches war. Eine Frau wurde vermisst. Lady Frances Carfax. Adelig, vermögend und nach Holmes' Einschätzung möglicherweise in unmittelbarer Gefahr.

Ich las die Zeilen ein zweites Mal.

„Setzen Sie sich, Mr. Green.“

„Ich würde lieber—“

„Setzen Sie sich.“

Er setzte sich.

„Jetzt erzählen Sie mir alles.“

„Holmes hat Ihnen doch geschrieben.“

„Holmes schreibt, was Holmes für wichtig hält. Ich möchte wissen, was Sie gesehen haben.“

Green presste die Lippen zusammen. Dann begann er.

Er kannte Lady Frances. Mehr als das, wie ich bald begriff. Seine Sorge um sie war nicht die eines entfernten Bekannten. Ich ließ ihn reden.

Er berichtete von seiner Suche, von den Menschen, die sich in Lady Frances' Umgebung befanden, von Mrs. Peters und schließlich von dem, was ihn zu Holmes und Holmes wiederum zu mir geführt hatte.

„Sie ging zu einem Bestatter“, sagte Green.

Ich sah von meinen Notizen auf.

„Mrs. Peters?“

„Ja.“

„Wann?“

Er nannte mir die Zeit.

„Allein?“

„Soweit ich sehen konnte.“

„Wie lange war sie dort?“

„Nicht sehr lange.“

„Und danach?“

„Später wurde ein Sarg geliefert.“

Mein Stift blieb stehen.

„Wohin?“

„Zum Haus der Peters.“

„Sie sind sicher?“

„Ich habe ihn gesehen.“

„Den Sarg?“

„Ja.“

„Ins Haus gebracht?“

„Ja.“

Ich lehnte mich zurück. Jetzt verstand ich Holmes' Nachricht besser. Eine vermisste Frau, verdächtige Begleiter, ein Bestatter und ein Sarg. Holmes wollte einen Durchsuchungsbefehl, und zwar schnell.

Das konnte ich nachvollziehen. Trotzdem störte mich etwas.

„Wer ist gestorben?“

Green sah mich an.

„Was?“

„Wer ist gestorben?“

„Niemand, von dem ich weiß.“

„Dann haben wir ein Problem.“

„Lady Frances könnte—“

„Nein.“ Ich hob die Hand. „Noch nicht.“

Er schwieg.

Ich nahm Holmes' Nachricht erneut. Lady Frances Carfax befand sich möglicherweise in diesem Haus. Vielleicht lebend, vielleicht tot. Und ein Sarg war geliefert worden. Das war verdächtig. Sehr verdächtig. Aber Verdacht war nicht dasselbe wie Erklärung.

„Mr. Holmes verlangt einen Durchsuchungsbefehl“, sagte Green.

„Den bekommt er.“

Green stand beinahe auf.

„Dann—“

„Setzen Sie sich.“

Er tat es widerwillig.

„Ich werde mich darum kümmern. Aber vorher möchte ich etwas verstehen.“

„Was?“

Ich legte den Stift auf den Tisch.

„Wenn diese Leute Lady Frances etwas angetan haben, warum bestellen sie einen Sarg und lassen ihn zu ihrem eigenen Haus liefern?“

Green antwortete nicht.

„Eine Leiche kann man verschwinden lassen“, fuhr ich fort. „In die Themse werfen. Vergraben. In einer Kiste fortschaffen. Es gibt genügend Möglichkeiten, und leider kenne ich die meisten davon.“

„Vielleicht wollten sie sie beerdigen.“

„Unter welchem Namen?“

Green schwieg.

„Ein Sarg verschwindet nicht einfach, Mr. Green. Ein Bestatter führt Bücher. Es gibt einen Auftrag. Es gibt eine Beerdigung. Einen Friedhof. Leute, die den Sarg tragen. Vielleicht einen Geistlichen.“

Ich stand auf.

„Wer einen Mord verbergen will, bestellt normalerweise nicht öffentlich die Verpackung für die Leiche.“

Green sah mich an.

„Was bedeutet das?“

„Das weiß ich noch nicht.“

Ich nahm meinen Mantel.

„Aber genau deshalb gefällt mir der Sarg nicht.“

„Holmes glaubt, dass Lady Frances in Gefahr ist.“

„Dann verschwenden wir keine Zeit.“

Ich ging zur Tür. Green folgte mir.

„Wohin gehen wir?“

„Sie zu Holmes.“

„Und Sie?“

Ich steckte seine Angaben ein.

„Ich besorge den Durchsuchungsbefehl.“

Dann blieb ich stehen.

„Und danach finde ich heraus, wer in diesem Sarg liegen soll.“

Denn wenn niemand gestorben war, gab es nur zwei Möglichkeiten. Entweder erwarteten diese Leute einen Toten oder sie hatten bereits einen.

Und bei einem Fall um eine verschwundene Frau gefiel mir keine von beiden.

Die zwei Testamente

Kapitel 1

Der tote Sekretär

Mordwohnungen haben etwas Eigentümliches. Nicht wegen des Blutes oder der Leiche. Daran gewöhnt man sich. Zumindest redet man sich das irgendwann ein.

Es ist die Unordnung.

Ein Stuhl steht dort, wo ihn niemand hingestellt hätte. Eine Schublade ist geöffnet, ein Glas steht halb voll auf einem Tisch und eine Zeitung liegt auf dem Boden. Gewöhnliche Dinge. Nur dass der Mensch, der sie noch am Morgen hätte aufheben können, es niemals tun wird.

An diesem Vormittag war es ein Arbeitszimmer.

„Hier entlang, Inspector.“

Der Constable führte mich durch einen schmalen Flur.

„Wer hat ihn gefunden?“

„Die Haushälterin.“

„Wo ist sie?“

„In der Küche. Einer unserer Männer ist bei ihr.“

„Hat sie etwas angefasst?“

„Nach ihrer Aussage nicht.“

„Nach ihrer Aussage.“

„Ja, Sir.“

Ich blieb vor einer Tür stehen.

„Wer war zuerst im Zimmer?“

„Die Haushälterin. Danach der Arzt. Dann Constable Harris.“

„Sonst jemand?“

„Nicht dass wir wüssten.“

„Gut.“

Ich trat ein.

Der Tote lag neben dem Schreibtisch. Ein Mann von vielleicht sechzig Jahren, mit grauem Haar und einem ordentlichen Anzug, allerdings ohne Jacke. Eine Hand lag ausgestreckt auf dem Teppich, als hätte er im Fallen noch versucht, nach etwas zu greifen.

Erfolglos.

Die Verletzung am Kopf war nicht zu übersehen.

„Waffe?“

„Noch nicht gefunden.“

Ich ging in die Hocke. Ein einzelner schwerer Schlag konnte genügt haben. Vielleicht mehrere. Das würde der Arzt feststellen.

Ich interessierte mich zunächst für etwas anderes.

Das Zimmer.

Auf dem Boden lagen Papiere. Eine Schreibtischschublade stand offen, eine zweite ebenfalls. An einem kleinen Schrank war die Tür nicht geschlossen worden, und einige Bücher waren aus einem Regal gezogen worden.

„Sieht nach Raub aus“, sagte der Constable.

Ich antwortete nicht. Das tat es tatsächlich. Und genau deshalb wollte ich es nicht sofort glauben.

Ich stand auf.

„Name?“

„Arthur Bellamy.“

„Beruf?“

„Privatsekretär.“

„Für wen?“

Der Constable schlug sein Notizbuch auf.

„Edmund Harcourt.“

Der Name sagte mir etwas.

„Der Fabrikant?“

„Ja, Sir.“

„Ist der nicht gerade gestorben?“

„Vor einigen Tagen.“

Ich sah noch einmal zum Toten.

„Und Bellamy war sein Sekretär?“

„Viele Jahre.“

„Wie viele?“

„Das weiß ich nicht.“

„Finden Sie es heraus.“

Ich ging zum Schreibtisch.

Die obere Schublade war vollständig herausgezogen worden. Briefpapier, Umschläge und einige Rechnungen lagen darin. Nichts davon sah aus, als hätte jemand besondere Rücksicht darauf genommen.

Die zweite Schublade enthielt persönliche Unterlagen. Auch sie waren durchwühlt.

Ich ging weiter. Auf einer kleinen Kommode lag eine Uhr. Ich nahm sie nicht in die Hand.

„Seine?“

„Vermutlich.“

„Sieht nicht billig aus.“

„Nein, Sir.“

Auf einem Tisch stand eine silberne Dose. Daneben lagen einige Münzen. Ich betrachtete sie, dann den Constable.

„Raub?“

Er verstand.

„Vielleicht wurde der Täter gestört.“

„Vielleicht.“

Ich ging zurück zum Toten. An seiner Weste hing noch die Uhrkette. Ich deutete darauf.

„Und die hat er ebenfalls vergessen.“

Der Constable trat näher.

„Dann kein Raub.“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Aber—“

„Ich habe gesagt, dass jemand Schubladen geöffnet und ein Zimmer durchsucht hat.“

Ich zeigte auf die Münzen.

„Geld liegt da.“

Dann auf die silberne Dose.

„Das ebenfalls.“

Schließlich auf die Uhrkette.

„Und wenn daran noch eine Uhr hängt, haben wir einen ausgesprochen wählerischen Dieb.“

Der Constable sah sich um.

„Dann hat er etwas gesucht.“

„Das ist wahrscheinlicher.“

Ich betrachtete die Papiere auf dem Boden.

„Die Frage ist nur, was.“

*

Die Haushälterin hieß Mrs. Cooper. Sie war seit neun Jahren bei Bellamy beschäftigt und weinte nicht mehr, als ich zu ihr in die Küche kam.

Das war hilfreich. Nicht weil ich ihr die Trauer nicht zugestand, sondern weil Menschen Fragen leichter beantworten, wenn sie wieder sprechen können.

„Wann haben Sie Mr. Bellamy zuletzt lebend gesehen?“

„Gestern Abend.“

„Wann?“

„Kurz nach sieben.“

„War er allein?“

„Da schon.“

Ich bemerkte das Wort.

„Da?“

Sie sah mich an.

„Er hatte vorher Besuch.“

„Wer?“

„Ein Herr.“

„Name?“

„Den weiß ich nicht.“

Ich nahm mein Notizbuch.

„Kannten Sie ihn?“

„Nein.“

„Schon einmal gesehen?“

„Ich glaube nicht.“

„Wann kam er?“

Sie dachte nach.

„Am Nachmittag.“

„Wie lange blieb er?“

„Vielleicht eine halbe Stunde. Etwas länger.“

„Haben Sie gehört, worüber gesprochen wurde?“

„Nein.“

„Streit?“

„Nicht direkt.“

„Was heißt nicht direkt?“

„Sie haben die Stimmen erhoben.“

Das war etwas anderes.

„Beide?“

„Ich glaube schon.“

„Worüber?“

„Das konnte ich nicht verstehen.“

„Und danach ging der Mann?“

„Ja.“

„Mr. Bellamy blieb zurück?“

„Ja.“

„Wie wirkte er?“

Sie dachte länger nach.

„Aufgebracht.“

„Wütend?“

„Eher besorgt.“

Ich schrieb es auf.

„Hat er etwas gesagt?“

„Nein.“

„Hat er später noch Besuch bekommen?“

„Nicht dass ich wüsste.“

„Wann sind Sie gegangen?“

Sie nannte mir die Zeit.

„Und heute Morgen?“

Ihre Hände schlossen sich fester um ein Taschentuch.

„Ich kam wie immer.“

„War die Haustür verschlossen?“

„Ja.“

„Beschädigt?“

„Nein.“

„Fenster?“

„Das weiß ich nicht.“

„Schon gut.“

Ich ließ sie einen Moment in Ruhe. Dann fragte ich:

„Was genau tat Mr. Bellamy für Mr. Harcourt?“

Sie wirkte überrascht.

„Er war sein Sekretär.“

„Das weiß ich. Was bedeutete das?“

„Alles.“

„Alles ist ein großes Arbeitsgebiet.“

Zum ersten Mal erschien etwas in ihrem Gesicht, das beinahe ein Lächeln hätte werden können.

„Mr. Harcourt hat ihm vertraut.“

„Geschäftlich?“

„Ja.“

„Privat?“

„Auch.“

„Briefe?“

„Mr. Bellamy schrieb viele davon für ihn.“

„Und erhielt sie?“

„Ja.“

„Verträge?“

„Ich denke schon.“

„Persönliche Korrespondenz?“

„Auch die.“

Das war interessanter.

„Wie lange war er bei Harcourt?“

„Fast sein ganzes Berufsleben.“

„Zwanzig Jahre?“

„Mehr.“

„Dreißig?“

Sie nickte.

Ich legte den Stift kurz auf den Tisch.

Dreißig Jahre.

Ein Privatsekretär, der drei Jahrzehnte lang die geschäftliche und persönliche Korrespondenz eines reichen Fabrikanten verwaltet hatte. Und nun hatte jemand seine Wohnung durchsucht, ohne Geld oder offen herumliegende Wertsachen mitzunehmen.

„Hat Mr. Bellamy nach Harcourts Tod Unterlagen mit nach Hause gebracht?“

„Das weiß ich nicht.“

„Hat er gewöhnlich geschäftliche Papiere hier aufbewahrt?“

„Manchmal.“

„Wo?“

Sie deutete in Richtung Arbeitszimmer.

Natürlich.

*

Ich kehrte dorthin zurück. Diesmal sah ich die Unordnung anders. Nicht mehr als das Werk eines Einbrechers.

Jemand hatte den Schreibtisch durchsucht, den Schrank, die Papiere und einige Bücher. Aber nicht die Taschen des Toten, nicht die Wertsachen und nicht das Geld.

Ich ging langsam durch den Raum.

„Harcourt ist wann gestorben?“

Der Constable nannte mir den Tag.

Wenige Tage.

Ich sah zu Bellamy. Jahrzehntelang hatte dieser Mann Dinge gewusst, die andere Menschen nicht wussten. Geschäfte, Briefe, Vereinbarungen, vielleicht Geheimnisse.

Dann starb sein Arbeitgeber. Wenige Tage später wurde Bellamy erschlagen.

Das konnte zusammenhängen. Es musste nicht.

Menschen starben kurz nacheinander, ohne dass irgendein Mörder dafür verantwortlich war. Ich hatte früh gelernt, Zufälle nicht deshalb zu Verbrechen zu erklären, weil sie interessanter waren.

„Harcourts Tod“, sagte ich. „Was wissen wir darüber?“

„Nicht viel. Natürliche Ursache, soweit ich gehört habe.“

„Krank?“

„Das weiß ich nicht.“

„Arzt?“

„Müsste sich feststellen lassen.“

„Tun Sie das.“

„Glauben Sie, dass—“

„Ich glaube gar nichts.“

Ich sah auf Bellamy.

„Noch nicht.“

*

Am frühen Nachmittag hatte ich die ersten Namen. Familie, Geschäftsfreunde, Angestellte und Menschen, mit denen Bellamy regelmäßig zu tun gehabt hatte. Einige wurden befragt, andere sollten noch aufgesucht werden.

Das meiste brachte wenig.

Bellamy galt als zuverlässig, diskret und nicht besonders gesellig. Keine bekannten Spielschulden, keine auffälligen Feindschaften und kein Grund, weshalb jemand in seine Wohnung eindringen und ihm den Schädel einschlagen sollte.

Dann kam Sergeant Wilkes mit einer weiteren Aussage. Er legte sie auf meinen Tisch.

„Besucher.“

Ich sah auf.

„Gestern?“

„Ja.“

„Mrs. Cooper konnte ihn nicht benennen.“

„Jemand anderes schon.“

Ich nahm das Blatt.

„Wer?“

„Ein Angestellter aus Harcourts Unternehmen. Er war gestern wegen einiger Unterlagen bei Bellamy und sah einen Mann das Haus verlassen.“

„Sicher?“

„Er kennt ihn.“

Ich las die ersten Zeilen. Dann den Namen.

Charles Wetherby.

„Wer ist das?“

„Geschäftspartner von Edmund Harcourt.“

Ich blickte auf.

„Partner?“

„Seit Jahren.“

„Und er war gestern bei Bellamy.“

„Offenbar.“

„Zu welcher Zeit?“

Wilkes nannte sie. Es passte zu Mrs. Coopers Aussage.

„Der Mann, mit dem Bellamy gestritten hat.“

„Möglich.“

„Nein.“

Wilkes sah mich an.

Ich tippte auf das Papier.

„Möglich ist, dass Wetherby der Besucher war. Ob sie gestritten haben, wissen wir erst, wenn Mrs. Cooper ihn identifiziert.“

„Soll ich ihn holen lassen?“

„Noch nicht.“

Ich lehnte mich zurück.

Charles Wetherby. Geschäftspartner eines Fabrikanten, der wenige Tage zuvor überraschend verstorben war. Am folgenden Tag besuchte er dessen langjährigen Privatsekretär. Kurz darauf war der Sekretär tot. Seine Wohnung war durchsucht worden.

Nicht nach Geld.

Nach etwas anderem.

Das war noch keine Beweiskette. Nicht einmal eine besonders gute. Aber es war endlich eine Richtung.

„Finden Sie heraus, was Wetherby und Harcourt miteinander zu tun hatten.“

„Geschäftspartner.“

„Das steht dort.“

Ich schob ihm die Aussage zurück.

„Ich möchte wissen, was es bedeutet.“

Wilkes nahm das Blatt.

„Finanzen?“

„Alles. Firmenanteile. Verträge. Streitigkeiten. Schulden. Gemeinsame Unternehmungen. Und vor allem, was sich durch Harcourts Tod verändert hat.“

„Und Wetherby selbst?“

„Wo er gestern war. Wann er bei Bellamy ankam. Wann er ging. Wer ihn gesehen hat.“

Wilkes ging zur Tür.

„Sergeant.“

Er drehte sich um.

„Harcourts Arzt.“

„Auch.“

„Und sein Tod.“

Wilkes sah mich einen Augenblick an.

„Ich dachte, der war natürlich.“

„Das ist er vermutlich auch.“

„Warum dann überprüfen?“

Ich blickte auf die Unterlagen vor mir.

„Weil sein Privatsekretär erschlagen wurde und sein Geschäftspartner kurz zuvor bei ihm war. Im Augenblick möchte ich über Harcourt wenigstens ebenso viel wissen wie über die Lebenden.“

Edmund Harcourt. Tot.

Arthur Bellamy. Tot.

Charles Wetherby. Lebendig.

Bislang war das alles, was ich sicher wusste.

„Jetzt“, sagte ich, „möchte ich wissen, warum.“

Der Mann ohne Gesicht

Kapitel 1

Der Mann ohne Gesicht

Es gibt Tote, bei denen man bereits auf den ersten Blick weiß, dass die schwierigste Frage nicht lauten wird, wie sie gestorben sind.

Bei diesem Mann lautete sie:

Wer war er?

Man hatte mich kurz nach sieben Uhr morgens aus dem Yard geholt. Der Constable, der die Nachricht überbrachte, wusste nicht viel mehr, als dass hinter einigen Lagerhäusern unweit der Themse ein Toter gefunden worden war. Ein Fuhrmann hatte ihn am frühen Morgen entdeckt und den nächsten Polizisten verständigt.

Mordverdacht.

Mehr brauchte es nicht, um meinen Tag anders verlaufen zu lassen, als ich ihn geplant hatte.

Eine knappe halbe Stunde später stieg ich aus der Droschke. Der Fluss lag irgendwo hinter den hohen Backsteinbauten. Ich konnte ihn nicht sehen, aber ich roch ihn.

Feuchtigkeit, Schlamm, Kohle und jene Mischung aus Abfällen

und fauligem Wasser, die einem zuverlässig verriet, dass die Themse nicht weit entfernt war.

Der Constable wartete bereits auf mich.

„Inspector.“

„Wo?“

„Hier entlang, Sir.“

Er führte mich zwischen zwei Lagerhäuser. Die breite Straße blieb hinter uns zurück. Der Durchgang wurde schmaler, und das Geräusch der Wagen und Pferde verlor sich zwischen den Mauern.

Einige Kisten standen an einer Wand. Daneben lagen zerbrochene Bretter und Verpackungsmaterial. Weiter hinten öffnete sich der Durchgang zu einer kleinen Zufahrt, die vermutlich tagsüber zum Be- und Entladen der Lagerhäuser benutzt wurde.

Dort lag der Mann.

Zwei weitere Constables hielten einige Arbeiter auf Abstand.

„Wer hat ihn gefunden?“

Der Constable deutete auf einen Mann mit Lederschürze.

„Der Fuhrmann dort.“

„Hat jemand die Leiche berührt?“

„Der Finder sagt nein. Constable Reeves hat nach dem Puls gesehen.“

Ich blickte ihn an.

„Sonst?“

„Nichts, Sir.“

„Gut.“

Ich ging hinüber.

Der Tote lag auf der rechten Seite. Ein Arm war unter seinem Körper eingeklemmt, der andere lag ausgestreckt auf dem Pflaster.

Auf den ersten Blick hätte man ihn für einen wohlhabenden Geschäftsmann halten können, der an einem denkbar ungeeigneten Ort zusammengebrochen war. Der Mantel war von guter Qualität, ebenso die Hose. Die Schuhe waren sauber gearbeitet und nicht billig.

Der Mann mochte fünfzig sein. Vielleicht etwas älter. Sein Haar war dunkel und an den Schläfen bereits grau.

Dann sah ich sein Gesicht.

Ich hatte während meiner Jahre bei Scotland Yard einiges gesehen. Männer, denen mit Messern die Kehle geöffnet worden war. Frauen, die man erwürgt hatte. Leichen aus der Themse, die so lange im Wasser gelegen hatten, dass selbst erfahrene Beamte lieber einen Schritt zurücktraten.

Aber das hier war etwas anderes. Nicht wegen des Todes, sondern wegen dessen, was danach geschehen war.

Die Haut des Gesichts war großflächig zerstört. Von der Stirn bis zum Kinn hatten sich schwere Verätzungen in das Gewebe gefressen. Die Nase war kaum noch als solche zu erkennen. Auch Mund und Wangen waren betroffen.

Es war kein Gesicht mehr, das ein Bekannter auf der Straße hätte wiedererkennen können.

Ich ging in die Hocke.

„Arzt?“

„Unterwegs, Sir.“

Ich betrachtete die Kleidung des Toten. Keine sichtbaren größeren Blutspuren auf der Vorderseite. Der Kragen saß nicht richtig.

Ich berührte ihn vorsichtig und sah darunter. Keine Verätzung. Dann betrachtete ich den Hals. Auch dort war die Haut weitgehend unversehrt.

Die Säure hatte man gezielt auf das Gesicht gebracht.

Ich richtete mich etwas auf.

„Haben Sie irgendwo eine Flasche gefunden?“

„Nein, Sir.“

„Behälter? Glas? Irgendetwas, das die Säure enthalten haben könnte?“

„Nein.“

Ich sah mich um. Das Pflaster war feucht vom nächtlichen Wetter, aber unmittelbar bei der Leiche entdeckte ich nichts, was auf ein zerbrochenes Gefäß hindeutete.

„Suchen Sie trotzdem noch einmal.“

„Ja, Sir.“

Der Constable entfernte sich. Ich wandte mich wieder dem Toten zu.

Die Säure erklärte nicht, weshalb er hier lag. Zumindest glaubte ich das bereits.

Ein Mensch, dem eine solche Menge ins Gesicht geschüttet wird, bleibt nicht still liegen. Er schreit, schlägt um sich und versucht fortzukommen. Vor allem aber hinterlässt er Spuren davon.

Dieser Mann hatte nichts dergleichen getan.

Ich betrachtete seine Hände. Keine offensichtlichen Verätzungen, keine Säurespritzer an den Handflächen und keine Spuren ei-

nes verzweifelten Versuchs, das Gesicht zu schützen.

Das gefiel mir nicht.

„Helfen Sie mir.“

Einer der Constables kam herüber. Gemeinsam bewegten wir den Körper gerade weit genug, dass ich den Hinterkopf sehen konnte.

Dort fand ich Blut.

Nicht viel. Das Haar war verklebt, und darunter zeichnete sich eine Verletzung ab.

Ein schwerer Schlag.

Ich berührte nichts weiter.

„Legen Sie ihn zurück.“

Wir brachten den Körper wieder in seine ursprüngliche Lage.

„Ist er daran gestorben?“, fragte der Constable.

„Das wird uns der Arzt sagen.“

„Und die Säure?“

Ich sah noch einmal auf das zerstörte Gesicht.

„Die kam später.“

Der junge Mann schluckte.

„Nach seinem Tod?“

„Das vermute ich.“

Ich stand auf. Der Arzt würde mir später sagen können, ob ich recht hatte. Doch ich hätte einiges darauf gesetzt.

Der Schlag hatte den Mann zu Boden gebracht. Vielleicht hatte er ihn sofort getötet, vielleicht erst nach einigen Minuten. Aber die Säure war keine Waffe gewesen. Sie hatte einen anderen Zweck erfüllt.

*

Ich ließ mir den Finder bringen.

Der Fuhrmann hieß William Hodge und arbeitete für eines der Lagerhäuser. Er war ein kräftiger Mann mit roten Händen und einem Gesicht, das erkennen ließ, dass er diesen Morgen vermutlich ebenfalls lieber anders begonnen hätte.

„Wann haben Sie ihn gefunden?“

„Kurz vor sechs, Sir. Vielleicht zehn Minuten davor.“

„Sind Sie sicher?“

„Ziemlich. Die Uhr am Kai hatte gerade noch nicht geschlagen.“

„Was wollten Sie hier?“

„Wagen holen. Wir stellen zwei hinten ab, wenn vorne kein Platz ist.“

„Und dann?“

„Da lag er.“

„Haben Sie ihn angefasst?“

„Nein, Sir.“

„Warum nicht?“

Er sah mich an, als sei die Frage vollkommen überflüssig. Dann blickte er zum Toten.

„Wegen dem Gesicht.“

Das konnte ich ihm nicht verdenken.

„Haben Sie jemanden gesehen?“

„Nein.“

„Eine Kutsche? Einen Wagen?“

„Nicht hier.“

„Etwas gehört?“

„Nein, Sir.“

„Waren Sie gestern Abend hier?“

„Bis ungefähr sieben.“

„Lag er da schon?“

„Nein.“

„Sicher?“

„Den hätte ich gesehen.“

Davon ging ich ebenfalls aus.

„Wer kann nachts hier hinein?“

Hodge zuckte mit den Schultern.

„Jeder.“

„Keine Tore?“

„Vorne schon. Aber die Zufahrt hier bleibt offen. Die führt hinten wieder raus.“

Ich blickte in die Richtung.

Das machte den Ort geeignet. Abgelegen genug, dass nachts kaum jemand vorbeikam. Offen genug, dass man einen Körper hineinbringen konnte, ohne ein Schloss aufbrechen zu müssen.

„Kannten Sie den Mann?“

Hodge schüttelte den Kopf.

„Noch nie gesehen.“

„Seine Kleidung? Irgendetwas daran?“

Wieder nein.

Ich entließ ihn vorerst.

*

Der Arzt traf kurz darauf ein.

Dr. Hayward war ein Mann, mit dem ich bereits bei mehreren Gelegenheiten zu tun gehabt hatte. Er gehörte zu jenen Ärzten, die bei einer Leiche weniger redeten als manche meiner Beamten bei einem Bier, was ich an ihm schätzte.

Er untersuchte den Körper zunächst dort, wo er lag.

„Wie lange?“, fragte ich.

„Das fragen Sie immer zu früh.“

„Und Sie sagen das immer.“

„Dann sollten wir beide inzwischen daraus gelernt haben.“

Er zog ein Augenlid des Toten vorsichtig zurück und prüfte anschließend mehrere andere Dinge.

„Mehrere Stunden. Genauer nach der Untersuchung.“

„Seit gestern Abend?“

„Durchaus möglich.“

„Der Kopf?“

Er betrachtete die Verletzung.

„Schwerer stumpfer Gegenstand.“

„Tödlich?“

„Kann sein.“

„Die Säure?“

Hayward schwieg länger. Dann untersuchte er die Hände, den Hals und die Kleidung. Schließlich richtete er sich auf.

„Ich würde mich wundern, wenn er dabei noch gelebt hätte.“

„Warum?“

„Keine Abwehrverletzungen, soweit ich hier erkennen kann. Keine entsprechenden Verätzungen an den Händen. Und sehen Sie sich die Verteilung an.“

Er zeigte auf das Gesicht.

„Gezielt.“

„Also nach dem Tod.“

„Sehr wahrscheinlich.“

Damit hatte ich meine Bestätigung.

„Welche Säure?“

„Das kann ich Ihnen hier nicht zuverlässig sagen.“

„Dann sagen Sie es mir später.“

„Das war der Plan.“

*

Während Hayward seine Arbeit fortsetzte, nahm ich mir die Kleidung vor. Nicht den Inhalt der Taschen. Denn es gab keinen.

Die erste war leer, die zweite ebenfalls. Keine Brieftasche, kein Geld, keine Visitenkarte, keine Briefe, keine Schlüssel, keine Tabakdose, keine Streichhölzer. Nicht einmal ein Taschentuch.

Ich ging die Innentaschen durch. Leer. Hosentaschen. Leer. Westentaschen. Ebenfalls leer.

Dann fiel mir etwas auf.

„Constable.“

„Sir?“

„Sehen Sie sich das an.“

Ich deutete auf die Weste. Eine kleine Kette hätte dort nicht un-

gewöhnlich gewirkt. Doch es gab keine.

„Keine Uhr“, sagte der Constable.

„Nein.“

Ich sah mir die entsprechende Tasche an. Ein Mann in dieser Kleidung hätte mit einiger Wahrscheinlichkeit eine Taschenuhr besessen.

Vielleicht hatte er keine getragen.

Vielleicht.

Aber zusammen mit allem anderen glaubte ich nicht daran.

Ich betrachtete seine Hände. Auch kein Ring. Ich konnte nicht sagen, ob dort zuvor einer gewesen war. Aber langsam entstand ein Bild.

Jemand hatte diesen Mann nicht einfach getötet und anschließend nach Wertgegenständen durchsucht. Dafür war die Sache zu vollständig.

Ein gewöhnlicher Räuber nimmt Geld und Uhr. Vielleicht einen Ring. Er nimmt nicht jedes Stück Papier, jeden Schlüssel und jeden belanglosen persönlichen Gegenstand.

Und er schüttet seinem Opfer nach dem Tod keine Säure ins Gesicht.

„Die Schuhe“, sagte ich.

Der Constable sah mich fragend an.

„Was ist damit?“

„Gut.“

Ich betrachtete den Mantel. Feiner Stoff, saubere Nähte. Auch die Weste war ordentlich gearbeitet.

„Der Mann hatte Geld.“

„Dann war es doch Raub.“

Ich schüttelte den Kopf.

„Vielleicht wurde etwas gestohlen. Aber darum geht es hier nicht.“

Ich trat einen Schritt zurück.

Jetzt sah ich nicht mehr den Toten. Ich sah das, was der Täter von ihm übriggelassen hatte.

Einen Mann, ungefähr fünfzig bis sechzig Jahre alt, gut gekleidet, offenbar wohlhabend, getötet durch einen schweren Schlag und ohne einen einzigen Gegenstand, der uns sagen konnte, wer er gewesen war.

Selbst sein Gesicht hatte man ihm genommen.

Der Constable stand neben mir.

„Was denken Sie, Sir?“

Ich blickte auf die Leiche.

„Wenn jemand einen Mord verbergen will, lässt er die Leiche verschwinden.“

Der Constable sagte nichts.

„Wenn er verbergen will, wie ein Mann gestorben ist, beseitigt er die Wunde oder versucht, den Tod wie einen Unfall aussehen zu lassen.“

Ich deutete auf den Hinterkopf.

„Das hat hier niemand versucht.“

„Warum dann die Säure?“

Ich sah wieder auf das Gesicht. Und plötzlich erschien mir die Antwort beinahe unangenehm einfach.

„Der Täter wollte nicht verbergen, wie dieser Mann gestorben ist.“

Ich ging langsam um den Körper herum. Mantel, Schuhe, leere Taschen. Keine Uhr, keine Papiere, kein Name.

Kein Gesicht.

„Er wollte verhindern, dass jemand herausfindet, wer er war.“

Der Constable blickte hinunter.

„Und wie finden wir das jetzt heraus?“

Ich setzte meinen Hut wieder auf.

„Das, Constable, ist unser Problem.“

Möchtest du wissen, wie es weitergeht?

Der vollständige Roman ist jetzt erhältlich.

Alle Kaufmöglichkeiten findest du auf unserer Webseite:

[https://aktiokrat.com/de/reihen/
die-faelle-von-inspector-lestrade](https://aktiokrat.com/de/reihen/die-faelle-von-inspector-lestrade)

Vielen Dank, dass du die Leseprobe gelesen hast.

Wir hoffen, du bist genauso gespannt auf die Fortsetzung
wie Holmes, Watson und Lestrade!